

Die Zimmeiße

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Der Bezugspreis der „Zimmeiße“ beträgt für In- u. Auslands-
besteller 1 Goldmark monatlich.
Redakt., Exped. u. Verl.: Charlottenburg, Drobeltstr. 2-5.
• Fernrufnummern: Berlin Amt Wilhelm 4952 und 8849. •

Immer trede zum Ganzen und laßt Du selber sein Ganzes werden
***** Als dienendes Glied schlies an ein Ganzes Dich an *****

Inserate: Die 6spalt. Pettzeile wird mit 0,20 Goldmark für
Geschäfts- und mit 0,10 Goldmark für Arbeitsmarktanzeigen
berechnet. Für arbeitssuchende Mitgl. ist der Arbeitsmarkt frei.
Postcheckkonto: 9308 Berlin, W. Herden, Charlottenburg.

Für den Achttundentag! Gegen Militarismus und Brudermord!

Arbeiter, Angestellte!

Demonstriert am 1. Mai mit Eurer ganzen Macht und bis zum letzten Mann für die Forderungen des Weltproletariats! Noch immer haben wir den Kampf zu führen gegen die Reaktion, die, nachdem sie dem Proletariat im Weltkrieg Gesundheit und Leben geraubt hat, ihm nun das Wichtigste und Notwendigste vorenthält:

Arbeit und Frieden!

Der Krieg wurde von der besitzenden Klasse gemacht und für die besitzende Klasse geführt; von den Besitzenden wird der Achttundentag bekämpft und in ihrem Interesse sabotiert. Zweimal in den letzten Jahren lebte in der Welt die Hoffnung auf, daß dem Trauerspiel, das der Kapitalismus Tag für Tag aufführt, ein Ende gemacht würde. Das erste Mal, als die Washingtoner Arbeitskonferenz den Achttundentag als internationale Maßregel festlegte. Das zweite Mal, als MacDonald in Genf sein erschütterndes Wort gegen den Militarismus in die Welt sandte. Die kapitalistische Reaktion hat

Für den Achttundentag! Für Abrüstung! Gegen Krieg und Militarismus!

Internationaler Gewerkschaftsbund.

Deutsche Arbeiter und Angestellte!

Der Internationale Gewerkschaftsbund richtet an die Arbeiter der ganzen Welt den Ruf, am 1. Mai durch machtvolle Demonstrationen einzutreten für den Achttundentag und den Völkerfrieden. Auch wir richten diesen Appell an Euch! Ihr steht mitten im Kampf um den Achttundentag. Ihr leidet mehr als die Arbeiter anderer Länder an den Folgen des unseligen Weltkrieges. Ihr habt doppelte Gründe dafür, am 1. Mai zu demonstrieren für Eure alten Forderungen. Der 1. Mai 1925 muß wieder ein Tag der Herrschaft der Arbeit werden. Die würdigste Rundgebung am Weltfeiertag der Arbeit ist die Arbeitsruhe. Ob die Proklamierung der Arbeitsruhe ohne ernste Schädigung der Beteiligten möglich und zweckmäßig ist, ist von den Ortsausschüssen des ADGB und den Afa-Ortsstellen im Einvernehmen mit den angeschlossenen Gewerkschaften zu prüfen und zu entscheiden. Auch von der

die Durchführung beider Forderungen zu verhindern gewußt; die Arbeitszeit wird weiter verlängert; die Kriegsrüstungen werden weiter fortgesetzt. Es ist Zeit, Arbeiter und Angestellte, endlich die Regierungen zu zwingen, den Achttundentag und die Abrüstung durchzuführen. Es ist Zeit, daß die Arbeitnehmer ihre Augen öffnen und ihre wirtschaftlichen und politischen Rechte fordern! Es ist Zeit, daß die Arbeiter und Angestellten ihren Gleichmut aufgeben und den Besitzenden zusehen: Es ist genug! Wir wollen nicht länger nicht länger von einer kleinen Gruppe kapitalistischer Nutznießer, die nur an ihren eigenen Vorteil und ihren eigenen Profit denken, beherrscht werden! Wir wollen nicht länger die Beute einer Kaste sein, die im Interesse ihres eigenen Wohlstandes und ihres eigenen Glücks das Wohlbefinden und Glück des Proletariats und seiner Familie zerstört! Wir wollen frei sein vom kapitalistischen Joch, das auf uns drückt, so lange die Arbeitszeit lang und die Kasernen voll sind! Genossen! Demonstriert am 1. Mai in Millionen und Millionen.

Arbeitsruhe abgesehen werden muß, haben die Ortsausschüsse des ADGB und des Afa-Bundes durch Veranstaltung von Versammlungen für die Durchführung der Demonstration zu sorgen. Zweckmäßiges Hand in Hand arbeiten ist dabei erforderlich.

Gewerkschaftsmitglieder!

Beteiligt Euch vollzählig an der Maidemonstration.

Tretet ein für den Achttundentag, für den Völkerfrieden und für den Ausbau der Sozialpolitik.

Macht auch in diesem Jahr die Maidfeier zu einer wirksamen Rundgebung für die Republik.

Die Bundesvorstände des Allg. Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Allg. freien Angestelltenbundes.

Der neue falsche Reichsindex!

Die Beratungen der Reichsindexkommission, den Reichsindex zu einem wirklichen Gradmesser unserer Lebensverhältnisse auszubauen, sind nach monatelangen Verhandlungen so weit zum Abschluß gelangt, daß bereits für Februar die neue Lebensindexzahl errechnet werden konnte. Trotz der langwierigen Beratungen ist das Ergebnis doch nur ein sehr bescheidenes und entspricht durchaus nicht den Wünschen und Erwartungen der Arbeiter- und Angestellten. Im Gegenteil: es wird nirgends Befriedigung ausstrahlen. Einige grobe Fehlerquellen sind zwar ganz oder teilweise beseitigt, bei anderen Mängeln ist eine systematische Beseitigung weiter zugelegt und in Angriff genommen, aber fast die größten Fehler und Mängel hat man auch in dem neuen Reichsindex bestehen lassen — und zwar bewußt und mit Absicht. Denn dem fortgesetzten Verlangen der Gewerkschaftsvertreter nach einer gründlichen Reform hat man nicht bloß von Unternehmenseite, sondern auch von einigen Reichsämtern beharrlichen und leider auch erfolgreichen Widerstand entgegengekehrt. Neben allerlei fadenheiligen Gründen wurden als sachlich klingende Momente „methodische Bedenken, technische Schwierigkeiten“ u. d. d. dagegen ins Feld geführt. Nur der — Vertreter des Reichsfinanzministeriums lieferte mal ungewollt den Scheiter von den wahren Gründen des Widerstandes, als er auf die Forderung der Arbeiter- und Angestellten, die Steuern und der sozialen Beiträge katastrophisch erklärte, daß für sie ein Reichsindex, der die Steuerbelastung berücksichtigt, untragbar sei und niemals anerkannt werden würde! Daraus geht zur Evidenz hervor, daß man genau weiß, wie stark der Lebensindex durch die Einbeziehung der Steuern und sozialen Lasten emporschnellen würde und daß man bewußt und mit Absicht die Lebensindexzahlen nach Möglichkeit zu drücken sucht.

Wenn demgegenüber das Reichsamt darauf hinweist, daß zum Zwecke der Reallohnberechnung die Möglichkeit besteht, die Steuer- und Lohnverhältnisse vom Lohn abzuheben und den Reallohn zu berechnen, so ist das doch nur ein sehr schwacher Trost. Wenn auch selbstverständlich ist, daß nur so die Feststellung der Kaufkraft bzw. ihr Vergleich mit der Vorkriegszeit möglich ist, so wäre es jedenfalls ebenso gut möglich gewesen, diese Belastung gleich in die Indexzahlen einzubeziehen. Ebenso unberücksichtigt blieben auch die Beiträge der Gewerkschaftsvertreter zur richtigen Bewertung der Wohnungsmiete. Obwohl von den Gewerkschaften immer wieder betont wurde, daß neben der gesellschaftlichen Miete noch erhebliche Nebenausgaben für Reparaturen von den Mietern getragen werden müssen, lehnte man auch hier alle Verbesserungsvorschläge ab.

Auch die stark unstrittene Berechnungsmethode für den Reichsindex hat keine Änderung erfahren. Und mit Recht sagt der Leiter des statistischen Amtes der Stadt Berlin von ihr, daß diese Form der Berechnung der Reichsindexzahlen „schieflich doch nur auf mehr oder weniger hypothetischer Grundlage beruhe“.

Wesentliche Verbesserungen sind nur bei der Gruppe Ernährung und Bekleidung erzielt worden, sowie zum Teil auch durch die Neueinbeziehung der Ausgaben für kulturelle und diverse Zwecke. Aber auch da haben es dienstbeflissene Vertreter der Unternehmerinteressen verstanden, den scheinbaren Verbesserungen noch einen Wiederstoß anzuhängen. So hat man beispielsweise bei der Gruppe Ernährung „zur richtigeren Preisfeststellung“ Salz, in ziemlich reicher Menge, nämlich 4 Pfund, eingefügt, weil Salz wohl unter allen Lebens- und Genussmitteln das einzige ist, das 40 bis 50 Proz. unter dem Friedenspreis steht.

Wie objektiv übrigens das statistische Reichsamt auch bei der Gruppe Bekleidung bisher verfuhr, dafür nur ein paar klaffende Beispiele:

Für einen einreihigen Herrenanzug aus Horster Stoff hat man für 1914 einen Preis von 35 Mk. eingesetzt. Aber nach übereinstimmender Ansicht der Fachleute, einschließlich der Unternehmer, lag der Preis eines solchen Anzuges nur zwischen 20 bis 25 Mk. Im Durchschnitt rund 23 Mk.; er war also mit 12 Mk. zu hoch eingesetzt. Dann weiter: Ein Paar englisch-lange baumwollene Frauenstrümpfe mittlerer Qualität waren für 1914 mit 1 Mk. angelegt, während sie in Wirklichkeit nur 38 bis 42 Pf. gekostet haben. Aber geradezu grotesk mutet ein dritter Fall an: Ein wollener Frauenhemdriem in mittlerer Qualität stand für 1914 mit 14 Mk., im Januar 1925 dagegen nur mit 8,50 Mk. eingesetzt. Nach einer Erklärung für diese auffallende Erscheinung befragt, wurde allen Ernstes von amtlicher Seite angeführt, daß für den 1914 lang und weit getragenen Riemen 4 Meter Stoff berechnet wurden, daß dagegen für den jetzt modernen engen und kurzen Riemen nur 2,50 Meter eingesetzt worden sind! — Daß bei derartigen Praktiken der Lebensindex des statistischen Reichsamtes sich die ganzen Monate nur zwischen 142 und 148 bewege, während selbst der Großhandelsindex für Textilien in der gleichen Zeit schon auf 190 bis 210 stand, ist dann wirklich nicht mehr verwunderlich. — Die jetzt erreichte Korrektur der Vorkriegspreise und Neueinbeziehung des Quantums mehr hochwertiger Gegenstände ist daher gerade bei Gruppe Bekleidung besonders wertvoll. Ebenso hat die Ernährungsquote eine wesentliche Verbesserung erfahren. Nur macht der Mangel einer vergleichbaren Preisstatistik aus der Vorkriegszeit es unmöglich, hier alle Fehler bei der Neueinbeziehung zu beseitigen. Der weiteren Beseitigung dieser

Fehler müssen die Gewerkschaftsvertreter daher in der nächsten Zeit ein ganz besonderes Augenmerk zuwenden.

Wenn der neue Reichsindex für den Durchschnitt des Monats Februar sich nur auf 145,6 erhöht, während er nach der alten Berechnung 125,1 ergab, so kann das nach den oben erwähnten Mängeln nicht überraschen. Es ergibt sich allerdings; daraus, daß schon der alte Reichsindex die Lebensindex um 10 Prozent zu niedrig angab. Aber auch der neue bleibt nach objektiver Würdigung aller Umstände um mindestens 10 bis 20 Proz. hinter dem tatsächlichen Lebensindex zurück. Würde man die berechtigten Forderungen der Arbeiter- und Angestellten zur gründlichen Beseitigung der Mängel des Reichsindex berücksichtigen haben, dann müßte sich für Februar ein Durchschnittsindex von 160 bis 170 ergeben. Der neue Reichsindex wird also auch weiter, ebenso wie der alte, dazu benutzt werden, der Lohn- und Gehaltspresserei Vorschub zu leisten. Die Arbeiter- und Angestellten haben also alle Ursache dazu, den neuen amtlichen Lebensindex als größte Mißtrauen entgegenzubringen und ihre Minderheit und Objektivität anzuzweifeln.

Und noch ein weiterer Mißschritt hat bei dieser „Reform“ in stauf genommen werden müssen: das ist die monatliche Bekanntgabe der Reichsindexzahlen an Stelle der bisher wöchentlichen Veröffentlichung.

Ein Verbrechen.

(Welchen Sinn hat die Steuervorlage?)

Mit der Veröffentlichung der Steuervorlage hat sich der breiten Bevölkerung die größte Unruhe bemächtigt. Von einer Regierung, die der deutschen Industrie und der deutschen Landwirtschaft ihr Leben verbaut, war, wenn sie Steuerreform machte, ja allerhand zu erwarten. Diese Steuerreform aber, die das Ministerium der Finanzen und der Reichsfinanzkommission, übertrifft alle Erwartungen. Ihr gegenüber steht das deutsche Volk in der Rolle des Lasttieres, das schon lange zuviel trägt und weiter belastet werden soll. Wie ein roter Faden zieht sich durch die ganze Steuervorlage die Absicht, den Besitz zu entlasten und die Armut noch mehr zu belasten. Einkommen-, Körperschafts- und Vermögenssteuer bringen dem Besitz und den großen Einkommen Millionen Vorteile auf steuerlichem Gebiet. Hier ist man radikal vorgegangen, um den Geldsack zu schütten. Für Arbeiter, Beamte und Angestellte hat man nichts, aber auch gar nichts übrig. Die wirtschaftsfeindliche, Waren vertuernde Umsatzsteuer bleibt. Der drückende, den Reallohn schmälernde Lohnabzug erfährt keine Milderung, und wo bei kinderreichen Familien minimale Entlastung eintritt, ist diese so selbstverständlich und durch nackte Armut und größtes Elend geboten, daß die Regierung wohl nicht gut anders konnte. So hat man Minderungen von 2 Proz. (in Buchstaben: „zwei“) eintreten lassen, die aber nur gelten, sofern der Prolet zum mindesten über vier Kinder verfügt. Dagegen berücksichtigte man, daß man bei den großen Einkommen die Steuern um rund 60 Proz. ermäßigt hat. So sieht die steuerliche Gerechtigkeit der Regierung aus! Das Lasttier soll neu bepadt werden. Hoffentlich schlägt es nicht aus!

Welche Entschädigung hat diese Regierung für ihr ungeheuerliches Unterfangen? Sie sagt, es sei notwendig, das Vermögen in Deutschland zu schonen, damit wir zur Kapitalbildung und zu einer Belebung der Wirtschaft kommen. Das klingt harmlos, fürsorglich und planmäßig, gerade, als wenn der Wolf das Lamm einlädet, sich seiner Obhut anzuvertrauen! Wie liegen aber die Dinge wirklich? Gewiß, die Regierung ist schon seit Einführung der Rentenmark damit beschäftigt, Kapital neu zu bilden: Die Preise wurden übersteuert, die Arbeitszeit verlängert und die Löhne möglichst verdrängt. Das waren die Mittel, um neues Kapital zu bilden und diese Mittel haben Erfolg gehabt. Es gibt deutsche Firmen, die im Jahre 1924 mehr Reingewinn erzielt, als vor dem Kriege. Wir kennen Firmen, die nach eigenen Angaben im Jahre 1924 ihr ganzes Aktienkapital verdiente, also mit 100 Proz. Gewinn gearbeitet haben. Wir haben eine jenseitige Welt erlebt, in der gerade durch wunderliche Preisüberhöhung eine riesige Akkumulation der Löhne vorgenommen wurde. Wucherpreise, wie wir sie bezahlen müssen, bedeuten ja indirekte Lohnföhrung. Auf dieser Linie liegt auch die neue Steuerreform. Der Besitz, das große Einkommen sollen ihren Raub behalten. Deshalb sollen sie steuerlich entlastet und gespart werden. Die Massen sollen aber bezahlen. So bildet man Kapital! Ein sehr einfaches Rezept!

Aber noch mehr! Die Steuervorlage sieht auch vor, die öffentlichen Betriebe der Körperschaftsteuer und der Vermögenssteuer zu unterwerfen. Wenn Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke aber ihre Preise erhöhen müssen, bedeutet das nicht nur eine neue Belastung der Massen und eine Vertuerung der übrigen Produktion, sondern es fallen damit wichtige Voraussetzungen für eine Verbilligung überhaupt weg. Et was Wirtschaftsförderung läßt sich schon kaum denken. Deutschland, das auf Grund seiner billigen Arbeitslöhne, seiner qualifizierten Arbeiterkraft, seines technischen Könnens usw. das billigste Industrieland sein könnte, soll absolut das teuerste Land der Erde sein. Wenn man die billigeren öffentlichen Betriebe durch Steuerlast in ihrer Entwicklung hemmen will, so läßt sich diese Art Selbstmord der Wirtschaft nur dadurch erklären, daß unsere Wirtschaft privatkapitalistisch eingestellt ist und unter Privatkapitalismus mit den Steuervorlagen nebenbei den Zweck verfolgt, gegen kommunale und gemeinwirtschaftliche Betriebe einen neuen Schlag, der tödlich wirken soll, zu führen. Der private Kapitalismus hat Hunger und will die Beute, die unsere famose Wirtschaftspolitik bietet, für sich allein. Ein Beispiel dafür: Die öffentlichen Sparkassen sollen freierlich bis zu einem gewissen Grade verstaatlicht werden, wenn sie auf das übrige Volk Geldschäufel verdrängen, d. h. wir wollen auch ein wenig milder behandeln, wenn ihr Sparkassen damit einverstanden seid, daß wir, die modernen Finanzkapitalisten, das Volk mit Zinsen und Provisionen ungestört auswuchern!

Wenn man ein Motto für diese Steuerreform finden wollte, könnte es nur dieses sein: Bildung künstlicher Produktions- und Kreismonopole, Finanzierung eines rückständigen Wirtschaftsapparates durch Ausbeutung der Massen! So brutal, wie die

Auf einsamem Posten.

Wer da als Agitator für seine Idee durch die Lande reist, der erlebt meist recht Erfreuliches in der Bewegung, frischen, brennenden Geist und treu solidarische Gemeinschaft, wenn es in irgendeiner Art um den Ausdruck des Gemeinwillens handelt. Doch erlebt er auch manche traurige Erscheinung, und es gibt sonderbar auf dem Lande hin und wieder Orte, in denen die gewerkschaftliche Bewegung nur aus einigen Treuen besteht. Manasse, die eigentlich zur Trägerin der Bewegung berufen ist, schläft in ihrer eigenen Feldarbeit oder das Wetter zum Besuche der Versammlung nicht geeignet. Wegen es, so es der Regen, schneit es, so ist es der Schnee, stürmt es, so es der Wind, herrscht Sonnenschein, so ist es die Wärme, die von der Veranstaltung der Organisation zurückhält. Die Verhältnisse müssen sein, wie sie wollen; wie sie sind, werden sie hingenommen als willkommene Ursache zur Entschädigung der eigenen Trägheit und des fehlenden Verständnisses für die Notwendigkeit des eigenen Kampfes.

Da ist den Treuen, die die Bewegung halten, oft das Schicksal schwer. Sie haben alles versucht, sich nach jeder Richtung bemüht, immer und immer wieder, und immer wieder der gleiche negative Erfolg. Da hat mancher dieser Braven Augenblicke der Verzweiflung. Und doch verzweifelt er nicht. Er glaubt an den Erfolg, der letzten Endes doch kommen muß.

Was diese Pioniere des sozialen Fortschrittes im Kleinen erleben, das ist im großen das Erlebnis der Menschheit. Sie wandern langsam. Sie bekämpfen Mühsal. Sie begehen viele Fehler. Sie haben viele Hindernisse. Und selbst heute, wo die Menschheit die Menschheit fast vollständig zu erlösen droht, merkt die Menschheit im ganzen nichts von ihrem irdischen Los. Nur ein ganz kleiner Bruchteil der Menschheit hat ein egoistisches Interesse an dem Fortschreiten; der weitaus größte Teil kann durch eine neue soziale Ordnung nur gewinnen, die ganze Ethik der Welt kann in dieser sozialen Gestaltung praktisch werden; und doch schläft die Menschheit, versteht sie das Voranschreiten der Pioniere nicht.

Kampf ist gewiss die große Forderung, die die Geschichte stets an die Menschheit gestellt hat, doch zugleich: Geduld. Was groß werden soll, wird nicht von heute auf morgen. Es muß die innere Reife vorhanden sein. Sonst ist der Erfolg Arrape. Sonst ist er Erfolg für den Augenblick.

Darum hat der Kämpfer den stolzen Mut nötig, der in der Geduld wurzelt, im Verstehen der Mittelwelt. Der Kämpfer muß zäh sein. Und er ist zäh bei uns. Wir kämpfen auch über Stillstand hinweg. Und weil unser Kampf zäh ist als der Stillstand, darum ist unser dennoch der Sieg.

Ausnützte Tarifierhöhungen.

Infolge der Bewegung der Eisenbahner bequeme sich die deutsche Reichseisenbahngesellschaft dazu, die durchaus unzureichenden Löhne um 3 Pf. pro Stunde zu erhöhen. Diese Erhöhung macht im Jahre höchstens 25-26 Millionen aus. Jedoch ist anzunehmen, daß sich diese Summe, da die Reichseisenbahn den Personalabbau fortsetzt, noch bedeutend erniedrigen dürfte. Angesichts der Entwicklung der Finanzverhältnisse der Reichseisenbahn wollen diese paar Millionen wirklich nichts besagen und doch werden sie zum Anlaß genommen, gerade die Zeitstrahlen bedeutend zu verlängern. Außerdem kommen die Ermäßigungen bei Gesellschaftsfahrten in Fortfall.

Demgegenüber muß festgestellt werden, daß diese Mehrbelastung wieder mal die Massen, die schon so nicht mit ihren spärlichen Löhnen auskommen können, trifft. So wird vor allem der Arbeiter in Berlin und Hamburg ganz bedeutend verteuert. Für die Belastung kommen a. B. in Berlin Hunderttausende von Arbeitern in Frage, die im letzten Jahre stark unter Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit gelitten haben. Die Belastung wird für diese Leute doppelt schwer sein, weil die Hochbahn eine Preiserhöhung von rund 30 Pf. bereits früher vorgenommen hat. Die Fahrkosten des Arbeiters, der, um seine Arbeitsstelle zu erreichen, Vorortbahn und Hochbahn benutzen muß, machen bereits einen wesentlichen Bruchteil des Wochenlohnes aus.

Weiter wird es angesichts der steigenden Belastung im Kleinverkehr unbedingt notwendig, einmal auf ganz bestimmte Folgen hinzuweisen: Zahlreich hat man Arbeitern, kleinen Beamten und Angestellten gehandelt, das Händlernetz der Städte zu verlassen und in die Umgebung der Großstädte zu ziehen. Diese Siedlungspolitik war richtig und Hunderttausende genießen heute den Vorteil der besseren Wohnung auf dem Lande. Viel soziales Elend und viele böse Einwirkungen der Großstadt werden so von dem Nachwuchs abgehalten und eine boshafte Generation, die den Aufstieg des Staates verbürgt, geschaffen. Das Werk bedroht aber eine unsoziale Preisgestaltung im Kleinverkehr. Angesichts der steigenden Mieten und der drohenden Existenz gar nicht mehr mög-

Es muß zu einer guten Gewohnheit werden, die Tagesordnung immer eingehend zu gestalten. Was ist das für eine üble Sache, wenn man liest: 1. Verlesen des Protokolls; 2. Festsetzung der Beiträge; 3. Bericht über den letzten Ausflug, und 4. Verschiedenes. Solche „wichtigen“ Tagesordnungen kann man noch in den Großstädten finden, man braucht gar nicht auf das flache Land zu gehen. Ich bin der Meinung, in jeder Versammlung sollte ein kurzer, fesselnder Vortrag als Einleitung. Wo kein Vortrag möglich ist, mindestens der Vortrag einiger vordrängender Gebiete, die dem Tage angepasst sind. Es muß so die Stimmung der Versammlung gleich gehoben werden. Wo es irgend geht, sollte zu Anfang gesungen werden. Wenn es nur ein gutes Quartett ist, das die Teilnehmer künstlerisch packt. Ist so die Stimmung weitgehend eingeleitet, kann ein kurzer, schöner Vortrag immer auf gute Aufnahme rechnen. Die Redner und Vortragsführer müssen sich dann schon fast keinen Gedanken mehr machen; mindestens haben sie nicht den Hinterrumpf, den sie immer finden, wenn die Versammlung gleich mit Verspätung und Unruhe, vielleicht sogar mit Krach beginnt, und so die Teilnehmer von gewerkschaftlicher Tätigkeit ablenkt.

Eine große Aufgabe und ein verantwortungsvolles Amt hat der Vorsitzende einer jeden Versammlung. Deshalb sollte er nie unvorbereitet in diese gehen. In seinem Kopf muß der Plan der Versammlung feststehen; das zu behandelnde soll er geistig durcharbeiten. Warum er das tun muß? Ich halte es für die Aufgabe des Vorsitzenden, daß er zu jeder Zeit imstande ist, die Ansprache wieder auf die Höhe zu bringen, wenn sie einmal abgefallen ist. Er muß dann mit fester Hand sofort den Faden herumwerfen und die Ansprache wieder auf das richtige Gleise bringen. Er darf von vornherein keine Abschweifungen dulden; er muß vor allen Dingen peinlich darauf bedacht sein, Persönlichkeiten fernzuhalten. Ein guter Vorsitzender verbringt darin Wunder im Kleinen wie im Großen, und ein schlechter Versammlungsleiter hat es leider in der Hand, den besten Vortrag und die schönste Ansprache verfallen zu lassen. Deshalb ist es unbedingt Pflicht des Vorsitzenden, daß er den Stoff einermäßig kennt, auch seine Vortragsweise im Saale zu nehmen versteht und alles darauf einstellt, der Versammlung einen würdigen Abschluß zu geben. Wie wohlnehmend ist es, wenn eine Zusammenkunft geschlossen auseinander geht, anstatt, daß sich die Teilnehmer so nach und nach verkrümeln! Hat man die Gewissheit, daß der Vortrag durch die Ansprache nicht gewinnen kann, ist es besser, man genügt ihn ohne Diskussion, anstatt etwa bei einem Vortrag über Segelschiffe bei der letzten Werkschiffahrt zu landen. Ist aber eine Ansprache nicht zu vermeiden und liegt der Verdacht vor, daß sie verfaßt, dann muß der Vorsitzende eingreifen. Er wird die Versammlung meistens auf seiner Seite haben, wenn er es versteht, rechtzeitig abzuweichen. Dazu gehört ein kleines Taktgefühl, und schon dieses eine Beispiel zeigt, welche große Verantwortung der Vorsitzende hat. Er muß sich ebenso gegen einen Schlußantrag einsetzen, wenn er sieht, daß die Frage noch nicht geklärt ist und ein vorzeitiger Schluß der Angelegenheit Schaden bereiten könnte.

Der Vorsitzende darf nie parteiisch sein; auch schadet ein Schuß Humor bei der Geschäftsführung nichts. Ueber manche Äußerung reißt sich der Leiter, wenn er zur rechten Zeit ein Wort aus seiner Tasche holt. Auch dazu gehört ein feiner Takt und ein Fingerhebelgefühl, um die Stimmung der Versammlung günstig zu beeinflussen. In Einzelheiten möchte ich dabei nicht schwelgen; es ist klar, daß hier noch viel gesagt werden könnte.

Alles das, was ich ausführte, gehört unbedingt unter das Kapitel „Bildung“, denn wir wollen ja in den Versammlungen das, was uns alle bewegt, zum Ausdruck bringen, wollen es zu Entscheidungen verdrängen. Dazu gehört aber mehr als nur ein Handzettel: „Kommt in die Versammlung, es stehen wichtige Dinge zur Beratung.“ Dazu gehört eine Technik, von der ich glaube, einige ganz kleine Proben geben zu haben.

Wird eine gut verlaufene Versammlung wieder mit einigen Tüchlein Worten geschlossen, die den Versammlungsleiter noch einmal hoch hinaus führen in die Welt der Ideen, dann wird die Zusammenkunft bleibenden Wert für ihn haben: er wird gern wiederkommen, weil er einen Gewinn mit nach Hause genommen hat, statt eines bitteren Geschmacks, der schon so manchem den Versammlungsbesuch verfallen hat.

Viele werden sagen, ja, das ist alles ganz schön, aber in der Praxis läuft es anders. Nun, ich weiß, daß nicht alles in jeder Versammlung durchgeführt werden kann; aber nach und nach sollten wir doch diesen Dingen mehr Aufmerksamkeit schenken, und darauf kommt es mir an. Die Reform unserer Versammlungen ist ein so wichtiges Gebiet auf dem Wege zur Bildung und zum Wissen, daß wir da recht bald und recht gründlich anfangen müssen. Hier kommen wir an die Wurzel manches Übels. Ich bin sogar der Meinung, daß wir zum Zwecke einer gründlichen Auszubildung Versammlungsleiterkurse haben müßten, wo nebenbei auch ein gewisser sprachlicher Unterricht nichts schaden könnte; ich halte es für wichtig, daß auch darin Besseres geboten werden müßte. Doch darüber sprechen wir noch.

Doppelte Moral.*)

Eine Fabel von Felix Fischenbach.

Fischenbach, der unischuldige Verurteilte, ist endlich aus dem bayerischen Zuchthaus entlassen worden; er hat erst in den letzten Monaten seiner zweijährigen Gefangenenszeit sich selbst beschäftigen dürfen. Vorher mußte er, wie die anderen Insassen, „Litten leben.“ In der letzten Gefangenenszeit sind zahlreiche Essays, vorwiegend Fabeln entstanden. Das Schreiben von politischen Artikeln wäre ihm sicherlich untersagt worden. Nachstehend eine der Fabeln.

Ein Wolf war in eine tiefe Grube gefallen. Er glaubte nicht anders, als daß er nun elendiglich umkommen müsse. Da kam in der höchsten Not eine Herde Schafe vorbei. Diesen friedlichen Tieren hat Meister Nigam aber schon manches Lammlein zerissen, und es war nicht leicht, von den Geschädigten nun Rettung zu erlangen.

Der Wolf hat in den kläglichsten Tönen, und da er die Sittenlehre und Grundsätze der Schafe kannte, hielt er ihnen anrecht es wäre, ein Leben verderben zu lassen, das man retten könnte. Endlich erklärte er, wenn sie ihm aus der Grube helfen würden, dann verpöchte er ihnen, bei allem, was einem heilig sei, nie mehr in seinem Leben ein Schaf zu zerreißen und zu fressen, und er wolle auch seine Verwandten, bei denen er sehr viel gelte, zu dem gleichen Entschlusse überreden.

Die Schafe hielten nun Rat. Ein Mutterlamm, dem vor kurzem das Junge zerissen worden war, wollte den Wolf in der Grube lassen. So sei man sicher vor seinen rauen Missetaten. Und viele stimmten diesem Rat zu.

Aber da trat ein alter Widder vor, der wegen seines hohen Alters großes Ansehen in der Herde genoss und deshalb auch die jungen Lämmer in der Lebensweisheit und Sittenlehre der Schafe unterrichten durfte. Der hieß nun an:

„Unsere Väter haben schon immer streng darauf gehalten, gegen kein Geschöpf irgendeine Gewalt zu gebrauchen, geschweige denn, es gar zu töten. Einen Verstoß gegen dieses Gesetz haben sie als schwersten Frevel betrachtet. Wenn wir aber ein Leben, das in Not ist, retten können und unterlassen es, so tun wir das gleiche Unrecht, als wenn wir dieses Leben vernichten würden. Der Wolf aber hat uns nicht nur versprochen, daß er uns selbst nicht mehr zuleide tun werde, wenn wir ihm aus der Grube helfen, er will auch seine Vettern dazu bringen, mit uns in

denierung es in ihrer Steuervorlage tut, ist dieser Gedanke aber noch nie verwirklicht worden. Brutal — aber auch unverantwortlich. Gewiß, man kann so Kapital neu bilden, kann so der Industrie und der Landwirtschaft die Taschen füllen. Wie geht es aber weiter? Wie bringen wir unsere Wirtschaft, von der wir alle abhängen, vorwärts? Der reiche Kapitalist ist immer noch nicht die reiche Wirtschaft. Wenn der Unternehmer sein Schicksal im Trocknen hat, zieht er sich ins Privatleben zurück. Er hat, mögen andere weiter forschen. Damit ist der Wirtschaft aber nicht geholfen. Bei der kommt es darauf an, daß Waren fließen, daß produziert und konsumiert wird! Die Politik der Regierung aber verhindert diesen Fluß in der Wirtschaft; sie türzt die Reallohnne, schlägt die Kaufkraft mit unheimlichen Steuern tot. Wenn sie so dem Unternehmertum eine Milliarde zuzuschauen, vernichtet sie in Wirklichkeit zehn Milliarden an Kaufkraft und Wirtschaftskraft. Sie gleicht dem Landwirt, der jedes Jahr möglichst viel aus dem Boden herauskaut, ohne daran zu denken, daß dieser Boden gepflügt, behandelt, gesäht, daß er ernährt und abgebaut werden muß. So ein Boden sind die breiten Massen, ihm gleicht die Kaufkraft. Ergo: man die Fähigkeit des Volkes, Waren zu kaufen und zu verbrauchen, durch Wucherpreise, Kürzung des Lohnes und steuerliche Belastung aber noch weiter ein, dann muß einmal der Augenblick kommen, wo der Mangel den ganzen Produktionsprozeß zum Stillstand bringt. Der Boden versagt dann oben die Früchte!

Das ist dann die Katastrophe, der die Regierungspolitik entgegenreißt. Das müssen wir verhindern. Deshalb wenden wir uns gegen die Steuervorlage, gegen das Verbrechen an Volk und Wirtschaft. Das überpacete deutsche Lasttier schlägt aus!

Versammlungsreform.

Von Th. Thomas.

Gewöhnlich glaubt der Gewerkschafter, wenn er das Wort „Bildung“ hört, daß damit Kurse, Wirtschaftsschulen, Unterrichtsstunden usw. gemeint sind. Nur selten wird daran gedacht, daß Bildungsmaßnahmen genügend in jeder Versammlung vorhanden wären, wenn es die Verwaltung versteht, aus den Zusammenkünften wirklich etwas Schönes zu gestalten. Dazu bedarf es nicht einmal immer großer Anstrengungen, wie ich in den folgenden Zeilen darzulegen die Absicht habe.

Eine wichtige Voraussetzung jeder Versammlung, die ihren Zweck erreichen soll, ist, daß die Verwaltung alles daraus fernhält, was nach persönlichem Ansatze aussieht. Diese Dinge gehören in keine Versammlung; die Verwaltung muß bestrebt sein, persönliche Angelegenheiten einer engeren Körperschaft zu übertragen, wenn sie selbst diese Dinge nicht erledigen will. Wird in einer Mitgliederversammlung Persönliches ausgeprochen, so führt das andere ab; es kann nie eine gute Stimmung aufkommen, und was das Schlimmste ist, kostbare Zeit wird damit vergeudet, außerdem kommen in der nächsten Versammlung die Mitglieder nicht wieder, die solche Art der Ansprachen verabscheuen.

Unbedingt nötig ist, daß Beginn und Ende der Versammlung nicht zu sehr hinausgeschoben werden. Es ist Gift für die Stimmung einer Versammlung, wenn sie etwa erst eine Stunde nach der angelegten Zeit beginnt. Das ist eine gräßliche Unsitte, die gar nicht genug gebremst werden kann. Eine Versammlung soll so angelegt sein, daß nach menschlichem Ermessen alle da sein können; stundenlanges Warten auf die Nachzügler ist eine Verleumdung derer, die pünktlich da sind. Einige Male pünktlich anfangen, erzieht die Versammlungsleiter sehr bald dazu, rechtzeitig zu kommen. So gut wie im Theater, im Konzert und sonst der Mensch pünktlich sein soll, so gut können wir es auch in der Versammlung verlangen. Der Vorstand muß also spätestens 10 Minuten nach der festgesetzten Zeit beginnen.

Was ebenso wichtig ist, ja, was geradezu gefordert werden muß, ist rechtzeitig abbrechen und zu Ende kommen. Meint ihr jene Versammlungen, wie es doch vorkommt, wo nach 2 bis 2½ Stunden allmählich die Stühle sich leeren und die wichtigsten Beschlüsse oft vor leeren Stühlen gefaßt werden? Es gibt Disziplinlosigkeit, die es darauf anlegt, diese Stunde herbeizuziehen, weil sie dann hoffen, nur noch die „professionellen“ Opposition in der Versammlung zu haben. Welcher Mühsal damit angedrückt worden ist, wie manche gute Sache dadurch schon ins Gegenteil verkehrt wurde, das wissen nur die, die solche Trauerspiele schon mitgemacht haben. Deshalb muß Wert darauf gelegt werden, die Versammlungen zu einer bestimmten Stunde zu beenden. Es ist oft für den Gegenstand besser, es wird in einer anderen Versammlung darüber entschieden, als in einer solchen halbgeleiteten Zusammenkunft. Um dies zu erreichen, muß von Anfang an strenge Versammlungsdisziplin geübt werden. Es gehört zu den unliebsamen Gewohnheiten, daß im Anfang sich jeder gehen läßt und zum Schluß dann die wichtigsten Dinge durchgeheißelt werden. Deshalb gehört eine gewisse Geschäftsordnung auch für die kleinste Zählstelle, die die Mitglieder befragen müssen, denn es ist ja immer nur zu ihrem Besten.

Arbeit.

Die Arbeit ist der Kernpunkt, um den sich das menschliche Leben dreht. Menschheitsleben ist nicht denkbar ohne Arbeit. Solange Menschen auf Erden sind, gibt es Arbeit, und nur seitdem Arbeit ist, war der Mensch. Durch die Arbeit wurde das tierische Wesen zum Menschen. Durch die Arbeit wurde menschliche Entwicklung.

Beschäftigung kennen auch die Tiere. Unbekannt und instinktiv ist ihr Treiben. Die Arbeit des Menschen aber ist der Ausdruck des Bewusstseins. Als der Mensch vor Millionen von Jahren zum ersten Male ein Werk, sein schickliches erstes Werk schuf, da trat zum ersten Male das im Keime in die Erscheinung, was das geistige und sittliche Wesen des Menschen später machen sollte: der Wille, das Bewußtsein vom eigenen Ich, die Persönlichkeit. Er trat aber auch zum ersten Male in die äußerliche Erscheinung des Verbindenden, das Zusammengehörige, das Menschen-Gemeinschaft. Denn allein ohne die Entwicklung von millebenenden Wesen, hätte der Mensch niemals sein erstes Werk, seine erste schickliche Arbeit fertiggebracht. Diese grundlegende Bedeutung des Zusammengehörigen, zur Leistung der ersten Arbeit wird von der Wissenschaft heute allgemein anerkannt.

Die Arbeit ist eine soziale Erscheinung, und auch der Preis des Zusammengehörigen, die Familie, ist bei ihrem ersten Entstehen nur Arbeitsgemeinschaft. Aus Arbeit ward der Mensch und aus dem Bewußtsein des Menschen ward die Arbeit; aber Mensch und Bewußtsein und Arbeit war verbunden, r vom Sozialen, vom Zusammengehörigen. Zum Ende der Arbeit gehört die Gemeinschaft.

Je höher darum die Gemeinlichkeit, um so tiefer erfüllt die Arbeit ihren Sinn, um so erhabener kommt der Mensch in der Arbeit zum Ausdruck. Eine Wirtschaft, die nicht das volle Dasein der Schaffenden anerkennt, macht die Arbeit zum Selbstzweck der wirtschaftlichen Mächtigen. Doch sie soll Gemeinlichkeit sein. Sie soll Freiheit sein. Sie soll Freude sein. Je mehr der Schaffende solche Gefühle des sozialen Bewusstseins hineinlegt in sein Werk, um so reiner ist die Arbeit hinausgewachsen in ihren ursprünglichen sozialen Sinn, um so mehr trägt sie den Charakter natürlicher Sittlichkeit.

Der Kampf um das Arbeitsrecht und um die wirtschaftliche Freiheit ist darum ein Stück des Ringens um eine praktische Ethik der Arbeit. Der Kampf um das Recht des arbeitenden Menschen ist darum im Sinne einer Durchsetzung und Verwirklichung des Lebens sittliche Pflicht.

Freundschaft zu leben. Deshalb bin ich für die Rettung des Wolfes, denn wir erfüllen dadurch nicht nur das Sittengesetz, sondern sichern uns dadurch zugleich einen Vorteil.“

Diese Rede des alten Widders überzeugte die Schafe und es wurde beschlossen, dem Wolf aus der Grube zu helfen.

Die Melken der Herde gingen darauf wieder zur Grube. Dort mußte der Wolf sein Versprechen noch einmal feierlich wiederholen und beschwören, daß er und seine Vettern künftig gegen Schafe keinerlei Gewalttat mehr verüben wollten.

Jetzt wälzten die Schafe mit vereinten Kräften einen vom Sturm gefällten Baumstamm herbei und ließen ihn in die Grube rutschen. Bedenkend kletterte der Wolf daran empor. Raum aber war er aus der Grube, da stürzte er auch schon, trotz Versprechen und Schwur, unter die Herde und griff sich ein junges Schaf heraus. Die übrigen suchten, so rasch sie konnten, dem vorbrüchigen Räuber zu entfliehen.

Das arme Opfer der Leichtgläubigkeit zitterte am ganzen Körper vor Angst und bat um sein Leben. Doch der Wolf blieb ungerührt.

In seiner Verzweiflung nahm das junge Schaf Zuflucht zu den Sittenlehren, in denen es von dem alten Widder unterrichtet worden war.

„Weißt du denn nicht“, fragte es mit bebender Stimme den Wolf, „daß es ein schwerer Frevel ist, ein Leben zu vernichten?“ „Nach dem Sittengesetz der Schafe!“ war die spöttische Antwort.

„In der Grube hast du dich doch selbst auf dieses Gesetz berufen und uns Freundschaft geschworen.“

„Da war ich auch in Not und brauchte eure Hilfe.“

„Aber du kannst doch unmöglich zur Zeit der Not eine andere Moral haben als dann, wenn es dir gut geht, und nicht einen Vertrag jetzt beschwören, um ihn in der nächsten Minute zu brechen.“

Der Schafdieb grinste zynisch:

„Von einem Wolf darfst du nicht verlangen, daß er nach den Grundsätzen der Schafe leben soll.“

„Es muß aber doch ein Sittengesetz geben, von dem auch die Handlungen eines Wolfes geleitet werden“, schätzte das verzweifelte Schaf.

„Was ich tun darf und unterlassen muß, wird mir von meiner Stärke und Bewegungsfreiheit bestimmt.“

„Das ist ja eine entsetzliche Moral!“

„Entsetzlich für Schafe“, sagte der blutgierige Räuber, „aber nicht für Wölfe.“

Und damit geriff er das moralische Schaf und fragte es an: Die Moral von der Geschichte: Traue keinem Deutscher nicht!

*) „Metallarbeiter-Jugend“, Nr. 3/25.

lich, sich den Luxus zu leisten, an der Peripherie der Großstadt zu wohnen, und es stellt sich immer mehr und mehr heraus, daß bei vielen dieser kleinen Siedler sich die Notwendigkeit eingestellt hat, neue Wohnung, wenn auch eine schlechtere, wieder in der Großstadt selbst zu suchen, da die Fahrtkosten nicht mehr zu ertragen sind. Diese Tatsache sollte doch bei der Preisgestaltung der Reichseisenbahn, die tatsächlich die Bestenben ungeschoren läßt und nur auf Kosten der kleinen Existenzen durchgeführt wird, zu denken geben.

Die Entwicklung der Arbeitslöhne seit der Stabilisierung.

Die vom Statistischen Reichsamt herausgegebene „Wirtschaft und Statistik“ stellt die seit der Stabilisierung erfolgte Lohnentwicklung ziffernmäßig dar. Nach Einführung der Rentenmark wurden die bis dahin nach dem Dollarinindex ausgerechneten Löhne in einem Ausmaß gesenkt, das viel größer war als die Senkung der Warenpreise nach der Stabilisierung. Die tarifmäßigen Spitzenlöhne (für Vollarbeiter mit drei Kindern) betrugen im Reichsdurchschnitt im Monat Januar 1924 für Gelernte 57 Pf., für Angelernte 44 Pf. (Nominallöhne). Im Vergleich betrug zur Zeit der Schiedslohn 5,28 Mk., der Stundenlohn in der Metallindustrie 59 Pf., Textilindustrie 32, Lederindustrie 55, Holzindustrie 48 Pf. Diese geringen Löhne haben bei den meisten Industriezweigen bis April und Mai keine Erhöhung erfahren. Die in den Monaten April und Mai erfolgten Lohnsteigerungen blieben infolge der Wirtschaftskrise während des Sommers überall unverändert, ja auch die Belebung der Konjunktur im September und Oktober hat vorerst keine Lohnsteigerungen nach sich gezogen. Erst in den letzten Monaten des Jahres, nach der entscheidenden Wende der Konjunktur konnten Lohnsteigerungen durchgeführt werden, die aber angesichts der Verteuerung der Warenpreise in der zweiten Hälfte des Jahres keine erhebliche Erhöhung des Reallohnes bedeuteten. Immerhin konnte die Arbeiterkassette ihre Löhne seit Januar erheblich steigern. Im Reichsdurchschnitt betrugen die Stundenlöhne (Spitzenlöhne) im Januar 1924 57 Pf., im Dezember 74,8 Pf. für Gelernte, für Angelernte 44 bzw. 33,5 Pf. Die Spitzenlöhne der Bauarbeiter betrugen im Dezember 86 Pf. für Gelernte, womit sie nach den Vergarbeitsern, deren Tariflöhne im Dezember erhöht wurden, mit 90 Pf. Stundenlohn an zweiter Stelle stehen. Ihnen folgten die Buchdrucker und Holzarbeiter mit 80 bzw. 78 Pf. Stundenlohn. Am schlechtesten waren die Facharbeiter der Papier- und Textilindustrie bezahlt. Die Spanne zwischen den Löhnen der gelernten und ungelernten Arbeiter ist von 20,7 Proz. im Januar 1924 auf 11,9 Proz. im Dezember gesunken.

Im Januar 1925 hat eine Steigerung der Tariflöhne nur in der chemischen Industrie stattgefunden; sonst kamen nur vereinzelte Lohnänderungen vor. Im ganzen hat sich der Stundenlohn für Gelernte von Dezember 1924 auf Januar 1925 von 74,8 auf 75,3 Pf., für Angelernte von 33,5 auf 34,1 Pf. erhöht. Die Wochenlöhne erhöhten sich von Dezember auf Januar von 36,52 Mk. im Reichsdurchschnitt auf 36,77 Mk. für Gelernte, von 27,69 Mk. auf 27,93 Mk. für Angelernte. Im Februar sind die Spitzenlöhne der westfälischen Eisen- und Stahlindustrie durch Schiedsspruch um 6 Pf. pro Stunde auf 66 Pf. für Gelernte, für Hilfsarbeiter um 4 Pf. auf 52 Pf. erhöht worden. Im Buchdruckgewerbe erfolgte im Januar die Neuregelung des Reichstarifs.

Internationaler Lohnschutz.

Die englische Arbeiterschaft leidet schon lange unter großer Arbeitslosigkeit. Der normale Stand ist seit Jahren 1 bis 1,2 Millionen Arbeitslose. Es ist daher verständlich, daß das Problem, diese Arbeitslosigkeit zu beheben, alle Kreise beherzigt. Die Arbeiterpartei lehnt das Scheinmittel der Konservativen, sich durch Schutzzölle gegen Einfuhr billiger Waren zu schützen, ab und sucht bessere Wege. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß man durch Schutzzölle wohl den heimischen Markt der eigenen Industrie sichern könne, daß dieses Mittel aber versagt, wenn es sich um Konkurrenz auf ausländischen Märkten handelt.

Die Zeitschrift der Unabhängigen Arbeiterpartei, der „New Leader“, beschäftigt sich in der Ausgabe vom 20. Februar mit diesem Problem. Der Artikel verweist besonders auf die Gefahren der deutschen Konkurrenz infolge der niedrigen Löhne und der höheren Arbeitszeit in Deutschland. Es heißt da insbesondere:

„Unser Ziel muß sein, den deutschen Arbeitern durch internationale Aktionen, politische und wirtschaftliche, zu helfen, ihre Löhne zu erhöhen. Etwas mag erreicht werden durch engere Verständigung zwischen den deutschen und den englischen Gewerkschaften, wenn notwendig durch finanzielle Unterstützung. MacDonalds bestand auf gute Arbeit des Internationalen Arbeitsamts. Die Baldwin-Regierung wird unser unbefriedigtes Werk nicht vervollständigen. Der erste Schritt muß sein, das Washingtoner Abkommen zu ratifizieren und die Verständigung auszunutzen, die Low und Shaw zwischen England, Frankreich, Belgien und Deutschland erreicht hatte, die den Arbeitsvertrag durch gleichzeitig erfolgende Gesetzgebung sichern sollte. Internationale Aktionen dieser Art stehen noch in den Anfängen; wir müssen sie entwickeln, bis ein allgemeiner Standard anerkannt ist, nicht nur betreffend die Arbeitszeit, sondern auch für die Arbeitslöhne. Wir würden dann (wenn möglich) zusammen mit anderen Ländern) bekanntgeben, daß von unseren Häfen die Waren aller der Industrien ausgeschlossen sein sollen, die diesen Standard der zivilisierten Welt nicht respektieren. Wir würden solche Güter nicht besteuern; wir würden ihre Einfuhr überhaupt verbieten. Wir würden diese Maßnahme anwenden nicht nur auf die ausländische Industrie, sondern auch auf die unserer Kolonien, auf bengalische Zute sowohl wie auf deutschen Stahl. Unser Ziel würde nicht sein, unsere Märkte zu isolieren; unser Ziel würde sein, unsere Arbeitskameraden von der Ausbeutung zu befreien.“

Uns scheint, daß die hier von den englischen Genossen gegebene Anregung es wert ist, aufgegriffen und in Gewerkschaftskreisen diskutiert zu werden. Ist auch nicht zu erwarten, daß das Internationale Arbeitsamt bald seine Tätigkeit auf Schaffung eines internationalen Lohnabkommens hinrichtet, so ist es doch wertvoll, den Boden für eine solche in Zukunft sicher kommende Maßnahme vorzubereiten.

Daß die englischen Genossen ernsthaft an die Arbeit gehen, zeigt eine Meldung, wonach ein besonderes Komitee von der Zentrale der Arbeiterpartei und von der Gewerkschaftszentrale eingesetzt worden ist, das die Aufgabe hat, geeignete Maßnahmen gegenüber der Herstellung und dem Vertrieb von solchen Waren vorzuschlagen, die unter sogenannten „Schwitz“-Bedingungen hergestellt sind.

Für verbindlich erklärt.

Berlin, den 30. März 1925.

III C 1556.

Betreffend Schiedsspruch am 13. März 1925 im Lohnstreit der deutschen feinteram. Industrie.

In dem Lohnstreit zwischen dem Arbeitgeberverband der deutschen feinteramischen Industrie und dem Verband der Por-

zellan- und verw. Arbeiter und Arbeiterinnen wird der Schiedsspruch vom 13. 3. 1925, der unter dem Vorsitz des Herrn Ministerialrats Dr. Hauschild in Weimar gefällt worden ist, gemäß Artikel 1, § 6 der Schlichtungsverordnung vom 30. Oktober 1923 für verbindlich erklärt.

J. A.: Dr. Siller.

Vermischtes.

Die Lösung der „alkoholfreien Jugendzucht“ wird von allen, die sich mit der Frage ernstlich beschäftigen, im Grundsatz mehr und mehr anerkannt. Die Frage ist nur noch die der Altersgrenze und dann die der tatsächlichen Durchführung des theoretisch so weithin zugestanden Grundsatzes. Ein Beispiel in letzterer Hinsicht hat vor etwa 2 Jahren der Magistrat der Reichshauptstadt und nun das Jugendamt von Vachen bezüglich der Erziehung der von der Gemeindeverwaltung in Anstalten untergebrachten jugendlichen Pflanzlingen gegeben. Dieses hat auf Grund von Anträgen von gemeinnütziger Seite beschlossen:

1. Das Gesundheitsfürsorgeamt hat den Leitungen der städtischen Anstalten zur Pflicht zu machen, daß sie den in den Anstalten verpflegten Jugendlichen im Sinne des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes weder Alkohol, noch alkoholhaltige Süßigkeiten, noch Tabak, Zigarren oder Zigaretten verabreichen oder verabreichen lassen.

2. Die unter 1 bezeichnete Maßnahme soll den Vorständen der privaten Anstalten dringend empfohlen werden, und zwar von derjenigen Stelle, die die Ueberweisung vorgenommen hat. — Was gegenüber den privaten Pflanzgebern in obiger Richtung auf dem Boden der gesetzlichen Bestimmungen geschehen könne, wolle das Jugendamt noch beraten.

Würde.

Da braust die See. Da braust die kapitalistische See. Die kapitalistische See braust her um den Fels, um jenen Fels: der da heißt Proletar!

Schlangen umwirbeln den einsamen Fels. Schlangen, die ihren weißen Geißer spitzigen an den roten Felsblock. Schlangen, die zischen und verheulen. Schlangen mit giftangefüllten Leibern.

O du guter Fels Proletar, stehe du fest im kapitalistischen Sturm. O du guter Fels Proletar, wahre du dir deine Würde.

Laß sie zischeln, tuscheln und lügen: die See des Profits. Die Würde steht fest!

O du roter Fels Proletar, du bist die Hoffnung der Menschheit, du sollst bereinigt haften sein, der Grundstein neuer Gesellschaftsformen.

Proletar, du bist die Arbeit. Arbeit ist das Heiligste an der Menschheit, Arbeit schenkt Würde.

Braue nur, du kapitalistische See, spucke, brande, schleiche und bucke dich zum Sprunge — fest steht der Proletar, fest steht der rote Fels, die Würde, der Ernst und das Können.

„Dem Sozialismus die Zukunft!“

Max Dortu.

Aus unserem Beruf.

Breslau.

Die am Sonntag tagende Mitgliederversammlung nimmt Kenntnis von dem am 13. März gefällten Schiedsspruch und weist mit Entrüstung darauf hin, daß dieser Spruch, sowie alle in der letzten Zeit gefällten Sprüche nur zugunsten der Arbeitgeber gefällt worden sind. Nicht das geringste Entgegenkommen für das schwere und vor allem gesundheitsgefährliche Schichten der Arbeiter in den Betrieben der feinteramischen Industrie ist Rechnung getragen worden. Ferner verbittet sich die organisierte Porzellan- und Steingutarbeiterkassette in Zukunft ganz energisch diese Lebensarten eines Dr. Warne gegen unsere Verhandlungsteilnehmer, sowie die Angriffe auf die Verbandsleitung, betreffs Unweisheit, Leistungen herabzusetzen. Ein Geschäftsführer des Arbeitgeberverbandes hätte sich bei seinen Herren viel richtiger umzusehen, ob dort alles in Ordnung ist. Dort werden nämlich die Verdienste der Arbeiter sehr hoch angesetzt, wobei manchmal ein großer Haufen zu finden wäre. Wenn manche Arbeiterkassette die Woche bis mindestens 60 Stunden arbeitet, dann werden aber prompt die Verdienste auf 53 Stunden umgerechnet, und dann kommt man mit den angeblich hohen Verdiensten, die in Wirklichkeit gar nicht zu finden sind.

Dieses Verhalten eines Dr. Warne kennzeichnet so richtig das Verhalten der Arbeitgeber. Und wenn Dr. Warne behauptet, die Löhne müssen noch vier Monate so bleiben, so möchten wir Herrn Warne sowie den Herren Arbeitgebern empfehlen, doch einmal mit uns zu tauschen. Wenn wir Arbeiter werden monatlich 400, 600, 800 bis einige tausend Mark erhalten; dann sagen wir auch, die Löhne müssen noch so bleiben. Und dann werden wir mal einen Herrn Dr. Warne und die anderen Schindler fragen, ob sie dann mit 24, 26, 28 und 30 Mk. die Woche, wo sie dann vielleicht noch vier und fünf Kinder erhalten sollen, auch sagen werden, die Löhne müssen noch so bleiben.

Es muß als ein Skandal bezeichnet werden, wenn man sieht, wie die Arbeiter so hinsichtlich: schrecklich erhöhen sich die Krankheitszahlen, und auch die Todesfälle mehren sich. Und was ist der Grund? Diese ewige Antreiberei und die ganz unzureichende Entlohnung der Arbeiter. In jedem zehnten Mann einen Antreiber zu stellen, dazu haben die Werke Geld genug. Und wenn ein Arbeiter nicht mehr so mitkann, dann heißt es einfach: Wenn Sie nicht daselbe machen können, so müssen wir uns trennen; der Platz muß mehr bringen, als Sie leisten. So sieht es in Wirklichkeit aus. Aber das haben die Herren von der Sorte alles vergessen, wie sie sich 1918 vor uns verhielten, und daß wir schon ein ganz Teil unserer Gesundheit für diese Sorte von Menschen den langen Krieg über haben abgeben müssen. Jetzt glauben sie schon wieder so stark zu sein, mit uns daselbe Spiel treiben zu wollen. Es ist kein einziger Kollege und keine Kollegin imstande, von diesen Hungerlöhnen dem Körper das zu geben, was er braucht, um einigermaßen widerstandsfähig zu sein; und weil er das nicht kann, deshalb gibt es eben nur ein dauerndes Dahinsinken unserer Arbeitskräfte und -schwestern.

Es muß doch auch den Behörden ganz gut bekannt sein, daß in keiner anderen Industrie die Lungenerkrankung so weit wie bei uns Porzellanern; daher kann man eben diesen Schiedsspruch überhaupt nicht verstehen. Es wäre höchste Zeit, daß sich gerade die in Frage kommenden Instanzen einmal die Ränge ansehen möchten, worin soviel tausende Menschen den Tuberkuloseentwurf schlucken müssen; von anderen Einwirkungen noch gar nicht zu reden. Ferner, da Herr Warne von den vielen technischen Verbesserungen in den Betrieben spricht, so sieht es doch in Wirklichkeit ganz anders aus, als technisch verbessert. Die Mehrarbeit, die geleistet wird, geht ganz allein aus den Knochen der Arbeiter. Der Dank ist die elende Entlohnung. Zu was brauchen Arbeiter bezahlt zu werden?

Saupfische, die Herren Arbeitgeber können sich allen Luxus leisten. Wenn ein Arbeiter ein paar Kartoffeln und eine Wurst hat, das ist genug für ihn. Also, alle diese Mägen eines Herrn Warne sind nicht stichhaltig, ebenso wenn gesagt wird, die Betriebe können nicht mehr tragen; auch das kann nicht stimmen. Ein Beispiel: 1914 machte ein Arbeiter in der Woche 42 Kilo, und erhielt dafür an Lohn 42 Mk. Heute, 1925, macht der Arbeiter dank seiner Knochen 66 Stück in der Woche und bekommt den herrlichen Lohn von 45,54 Mk. Also der Mann macht heute 24 Kilo mehr und erhält für diese 24 Kilo gegen 1914 3,54 Mk., umgerechnet auf 1914, so macht der Mann 20 1/2 Kilo täglich gratis. Und da sagt man, die Betriebe können nichts mehr tragen. Nicht zu vergessen ich habe, daß die Verkaufspreise der Firmen alle durchweg höher sind als 1914. Nun, meine Herren: Heraus mit der Antwort, wo bleibt der Gewinn? Es muß den Herren Porzellan- und Steingutmagazinen samt ihrer Geschäftsleitung im Arbeitgeberverband schon gesagt werden: nur so weiter, das Unverfälschte haben sie bald vollgefüllt, aber wehe, wenn es zur Entzündung kommt! Nur sie allein tragen die Schuld an den Zuständen, die ganz wo anders hingehen, bloß nicht in das Jahr 1925. Die Geduld der Porzellaner nimmt auch einmal ein Ende, und dann könnten die Herren mal etwas anderes erleben. Herr Warne und seinen Vorgesetzten wäre zu empfehlen, mal auf eine Studienreise zu gehen, um sich richtig zu überzeugen, wie es in den atavistisch technisch verbesserten Betrieben aussieht: wir glauben ganz bestimmt, daß er in ganz kurzer Zeit gänzlich verblüfft wäre.

Wir sind stolz darauf, daß wir Arbeitsbrüder und Arbeitsschwester sind; denn heißt es doch: Arbeit ist das höchste Gut. Aber diejenigen, die von unseren Knochen saugen und sich diese Mägen anmaßen und eine Autofahrt nach der anderen machen, die müssen sich vor Scham in die Manselöcher verkrühen, daß sie uns solche Hungerlöhne zahlen.

Also, Kollegen und Kolleginnen im ganzen Reich, angetrieben, alle Mann an Bord, und unseren Spruch um Kopie des Verbandsorgans hochgehalten. Den letzten Mann, der noch nicht bei uns ist, schnell geholt; auch er muß wissen, wo er hingehört. Dann, Kollegen, werden wir sehen, wie Front gegen Front stehen wird. Dann vertriehen sich diese Sorte Menschen genau wieder so schnell wie 1918.

Also: Auf, Kollegen, frisch ans Werk. Durch Kampf zum Sieg. Einer für alle!

Chemnitz-Gablonz. Neuerdings sucht das hiesige Tonwerk „Zaporia“, Inhaber Otto Gehring, in den Nachschritten der Porzellanbranche für seinen Betrieb Nacharbeiter. Da die Töpfer den Betrieb meiden, glaubt er, Porzellaner einstellen zu können. Bei Arbeitsangeboten seitens der Firma wolle man die größte Vorsicht walten lassen und sich vorher bei der „Ameise“ erkundigen.

Düsseldorf. Diejenigen Kollegen, welche in Düsseldorf in Arbeit treten wollen, werden in ihrem eigenen Interesse er sucht, vorher bei der Zahlstellenverwaltung Grundanfragen ein zuholen. Die Verwaltung der Zahlstelle Düsseldorf.

Frauenfeld. Der Kollege Ewald Kämpel, Mobellinrichter, begehrt am 2. April sein 25-jähriges Jubiläum. Die Verwaltung der Zahlstelle bringt dem Jubilar die besten Glückwünsche dar.

Margarethenhütte. Glückwunsch. Unser Kollege Karl Stenzel beging im März 1925 sein 30-jähriges Jubiläum. Die Zahlstelle Margarethenhütte gratuliert ihm herzlich und wünscht ihm auf diesem Wege, daß er noch lange in unserer Mitte weilen möchte, um so ein Ansporn für viele junge Kollegen zu sein. Zahlstelle Margarethenhütte.

Jubiläum.

Selb. Die Form der Kunstleistung der Firma Moienthal stehen seit Montag, den 30. März, im Streit. Die Ursachen liegen in Differenzen betr. Stückpreisregulierung, Entlassungen und in dem Verhalten eines Vorgesetzten und dessen Bruder. Man soll bereits versucht haben, in Thüringen Arbeitswillige anzuerwerben. Zugang ist unter allen Umständen fernzuhalten.

Waldburg und Umgebung. Ihrem Kollegen Adolf Hillmer in Waldburg bringt die Zahlstelle zu seinem 30-jährigen Jubiläum die herzlichsten Glückwünsche dar.

Am 1. April 1895 trat der Kollege Hillmer unserer Organisation bei und hat er bis heute nicht nur die Treue gewahrt, sondern er hat auch stets tätigen Anteil an der Bewegung genommen. Kollege Hillmer ist einer derjenigen Kollegen, der immer in den vordersten Reihen zu finden war und heute noch die Geschichte der Zahlstelle mit großem Interesse verfolgt. Mehrere Jahre hindurch war der Kollege Hillmer Angehöriger der Zahlstelle und hat er während dieser Zeit die Interessen der Zahlstelle zur Zufriedenheit aller vertreten.

Die gesamte Zahlstelle wünscht dem Kollegen Hillmer, daß er uns noch recht lange als Mitglied und Berater erhalten bleibe und sein Vorbild der Treue viele zur Nachahmung ansporne.

Verwaltung der Zahlstelle Waldburg u. Umg.

Die Redaktion der „Ameise“ und der Hauptvorstand schließen sich der Gratulation an und übermitteln dem Kollegen Adolf Hillmer die besten Grüße. Wir erinnern uns sehr der Zeiten, wo unser Adolf in vorderster Linie auf exponiertem Posten für die Porzellaner stritt. Dresden, Berlin, München, Breslau, und sogar „Porzellona“ waren die Kampfsphäre, auf denen unser Adolf seinen Mann stand. In Erinnerung an diese Zeiten nochmals viele Grüße und herzlichste Glückwünsche.

Versammlungsberichte.

Dresden und Umgebung.

Die am Montag, den 23. März, in der Staatlichen Porzellanmanufaktur Meissen stattgefundenen Betriebsratswahlen bekamen diesmal durch das „geschickte Arbeiten“ der in diesem Werk tätigen christlichen „Arbeitervertreter“ eine besondere Note aufgedrückt. Auf Grund der Tatsache, daß das Statut des Arbeiterverbandes in Bezug auf die Beitragsfrage für die in der Mannufaktur Beschäftigten keine Geltung zu haben scheint, konnten diese „Christen“ in den Gelerntenabteilungen in größerem Ausmaß Fuß fassen. (Sie selbst sehen sich allerdings ein, daß die christliche Organisation organisch aus dem Personal herausgewachsen sei.) Das Vertrauen auf ihre Gefolgschaft scheint aber kein allzu großes zu sein, denn offenbar langten die Herrschaften, die im vergangenen Jahr die Mehrheit im Betriebsrat hatten, um ihre Sitze. Trotz des lauten Wessens, das vor allem die führenden christlichen Betriebsratsmitglieder im vergangenen Jahr ununterbrochen zur Schau trugen, scheint das eigene Bewußtsein, für die Gesamtbeschäftigten alles und jedes getan zu haben, nicht allzu groß zu sein. Einer Aufforderung der freigewerkschaftlichen Betriebsratsmitglieder, einer Vollversammlung einen Tätigkeitsbericht zu geben, versagten diese Herren ihre Zustimmung. Die freien Gewerkschaften durften nicht die Gelegenheit erhalten, vor den christlichen „Anhängern“ zu sprechen. Dafür raffte man sich aber zu einer anderen Handlung auf, zu einer Handlung, die allerdings weniger Mut erforderte, dafür aber der Meinung treu blieb, immer hübsch im Dunkeln zu arbeiten. Am letzten Arbeitstage vor der Wahl, als also für die Gegenseite keine Möglichkeit zur Gegenwehr mehr vorhanden war, holte diese tapfere Schar zu einem wichtigen Schlage aus. Eine Art Wahlausruf ließ die christlichen Vertreter in voller Glorie erscheinen, dafür lagen wir aber vollständig zerstückt am Boden. Unsere Vertreter, besonders aber unter Organisationsvertreter, bewegen sich nach diesem Wahlsieg beargwünzigt und betriebsfremd, daß sie niemals

